GENDER OPEN REPOSITORIUM

Barbie und Spiderman : Typisch Mädchen, typisch Buben?

Höller, Andreas

2015

https://doi.org/10.25595/409

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Höller, Andreas: *Barbie und Spiderman : Typisch Mädchen, typisch Buben?*, in: Unsere Kinder : das Fachjournal für Bildung und Betreuung in der frühen Kindheit (2015) Nr: 4, 22-23. DOI: https://doi.org/10.25595/409.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Barbie und Spiderman

Typisch Mädchen, typisch Buben?

Andreas Höller

In vielen publikumswirksamen Büchern und Filmen finden sich Sprüche wie: „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken". Damit will man uns glaubhaft machen, dass Frauen und Männer bzw. Mädchen und Buben von Natur aus unterschiedlich seien. Solche sehr einfachen Erklärungen lösen jedoch nicht die schwierige Aufgabe, Geschlechtlichkeit in ihrer Vielfältigkeit wahrzunehmen. Im Folgenden geht es nicht nur um angeborene und/oder anerzogene Verhaltensweisen, sondern es sollen auch Antworten der Forschung dazu hinterfragt werden.



In den letzten Jahrzehnten gab es einen Wettstreit, in dem die Natur- und die Sozialwissenschaft zu erklären versuchten, warum sich Mädchen und Buben „geschlechtstypisch" verhalten. Besonders bekannt wurde die Ansicht der Genetik, die von einer starken geschlechtlichen Bestimmung ausgeht, etwa durch die – bislang nicht eindeutig belegte – unterschiedliche Beschaffenheit weiblicher und männlicher Gehirne. Klar ist, dass sich Mädchen und Buben anatomisch unterscheiden, doch diese Unterscheidung muss nicht mit geschlechtsbezogenen Verhaltensweisen einhergehen. Vielmehr sollten Umweltfaktoren, die Kinder in der Ausbildung ihrer Geschlechteridentität prägen, mehr Beachtung finden und kritisch betrachtet werden.

Fragwürdige Positionen

Im Bezug auf die Genetik des Menschen bezweifelt die amerikanische Gender-Forscherin Rebecca Jordan-Young, dass geschlechtsbezogenes Verhalten angeboren sei. Besonders bedenklich findet sie es, von Untersuchungen mit Laborratten auf den Menschen zu schließen, zumal sich das menschliche vom tierischen Gehirn stark unterscheidet.

Andere Studien versuchen mit Tests zu belegen, dass Mädchen und Buben hinsichtlich ihrer genetischen Veranlagung unterschiedlich sind. Vergessen wird hierbei jedoch, dass die Kinder zum Zeitpunkt der Datenerhebung bereits den gängigen Erwartungshaltungen entsprechende, geschlechtstypische Fähigkeiten ausformten. Von Mädchen wird z. B. angenommen, dass sie sprachgewandter sind, weshalb mit ihnen mehr kommuniziert wird und sie statistisch betrachtet einen größeren Wortschatz aufweisen.

Bei Untersuchungen an Tieren wollten die amerikanischen Evolutionsbiologinnen Gerianne Alexander und Melissa Hines 2002 beweisen, dass geschlechtsbezogene Spielzeugpräferenzen auch bei Meerkatzen zu beobachten seien. Die Primaten konnten aus sechs vorgelegten Spielsachen (je zwei typische Buben- und Mädchenspielobjekte sowie zwei neutrale) auswählen. Die männlichen Jungtiere spielten lieber mit Autos und Bällen, die weiblichen hingegen mit Puppen. Die genauere Betrachtung offenbart jedoch, dass die Versuchstiere generell kaum Kontakt zu den Spielutensilien suchten. Und es bleibt auch fraglich, inwiefern Kinderspielsachen von Menschen eine Vergleichsrelevanz für tierische Nachkömmlinge darstellen (vgl. Jordan-Young 2010).

Das Spielverhalten von Kindern

Mehrere einschlägige Untersuchungen zeigten, dass Mädchen bereits ab dem 13. Lebensmonat anderes Spielmaterial (Stofftiere) als Buben (Roboter) bevorzugen. Um das 18. Monat ordnen Kleinstkinder Bilder von Spielmaterialien (z. B. Puppen und Autos) einem Geschlecht zu.



„Es gibt mehr Unterschiede zwischen einzelnen Menschen als zwischen Frauen und Männern." (Deborah Best & John Williams, 1990; frei übersetzt)

Der deutsche Entwicklungspsychologe Hanns Trautner unterteilte 1991 die Entwicklung des geschlechtsbezogenen Bewusstseins in drei Stufen: In der ersten Stufe zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr erwirbt das Kind Wissen im Bezug auf geschlechtstypische Verhaltensweisen, Tätigkeiten und Interessen. Während der zweiten Stufe vom fünften bis zum siebten Lebensjahr werden angeeignete Geschlechterbilder konsequent umgesetzt. Erst um das achte Lebensjahr treten Kinder in die dritte Phase ein, die mit einem offeneren Geschlechterrollenkonzept einhergeht.

Wer Geschlechtsrealitäten als gegeben betrachtet, sollte nie die von der Soziologie gut beforschten Erwartungshaltungen außer Acht lassen. Denn viele Annahmen und Mythen hinsichtlich der Geschlechtlichkeit speisen sich daraus, wie wir Menschen Dinge wahrnehmen. Erachten wir Dinge als belegt, dann interpretieren wir die Welt dementsprechend, ähnlich wie beim psychologischen Phänomen der „Sich selbst erfüllenden Prophezeiung".

„Es gibt also, mein Freund, keine Beschäftigung eigens für die Frau, nur weil sie Frau ist, und auch keine eigens für den Mann, nur weil er Mann ist. Die Begabungen finden sich vielmehr gleichmäßig bei beiden Geschlechtern verteilt." (Platon, um 400 v. Chr.)

Einfluss von Eltern und Kindergärten

Dass Eltern ihre Kinder durch die Erziehung maßgeblich in der Ausbildung ihrer Geschlechtsidentität formen, ist in der Sozialforschung weitgehend anerkannt. Die vorgelebten Rollenmuster in der Familie formen Kinder vor allem in den ersten Lebensjahren. Unreflektierte Klischees führen unweigerlich zu deren Fortsetzung. Im Kindergartenalter wird vor allem bei Söhnen „geschlechtskonformes Verhalten" durch ihre Väter eingefordert. Bei einer Elternbefragung, die ich 2013 im Land Salzburg zum Spielzeugkauf durchführte, wurde dieses Phänomen sichtbar. Väter sprachen ihren Söhnen den Umgang mit Puppen ab und wiesen explizit darauf hin, dass dies ein Spielzeug für Mädchen sei. Interessanterweise gestehen Väter ihren Töchtern jedoch eine Werkzeugkiste zu, mit dem Hinweis, dass sie ja später einmal handwerklich im Haushalt mithelfen müssen.

Zum Thema „Gender im Kindergarten" gibt es nur wenige Untersuchungen, deren Ergebnisse jedoch sind sehr ähnlich. In diesen Genderstudien (Bronfenbrenner 1981, Schmidtchen & Erb 1979, Fried 1990, Einsiedler 1999) beschrieb man Burschen als aktiver, aggressiver und unabhängiger. Im Vergleich zu den Mädchen war die Interaktion der Buben mit den weiblichen Bezugspersonen geringer. Männliches Spielverhalten wurde als raumgreifender, dominanter und risikobereiter wahrgenommen als weibliches, das eher durch prosoziales Verhalten auffiel.

Dass sich geschlechtsbezogenes Spielverhalten jedoch beeinflussen lässt, zeigte das Experimente des deutschen Psychologen Martin Verlinden (1995): Löste man die Bauecke auf und versah sie mit neuen Materialien, so änderten sich auch die Spielgewohnheiten der Kinder. In weiterer Folge bewegten diese sich dann vermehrt in geschlechtsgemischten Gruppen.





Der Bundesländerübergreifende BildungsRahmenPlan für elementare Bildung formulierte 2009 das Ziel einer geschlechtssensiblen Pädagogik so:

„Mädchen und Buben sind unabhängig von ihrem Geschlecht darin zu unterstützen, unterschiedliche Potentiale ihrer Persönlichkeit zu entfalten".

Dies bedeutet, dass das didaktische Prinzip der Geschlechtersensibilität in allen Bildungsprozessen sowie bei der Auswahl der Spielmaterialien, der Raumgestaltung und bei der Erstellung berücksichtigt werden muss. Die eigene Rolle sowie der Sprachgebrauch der PädagogInnen im Hinblick auf Geschlechtlichkeit ist kritisch zu reflektieren.

Medien und Industrie

„Die Werbung beeinflusst als geheime Miterzieherin kindliche Wünsche und Verhaltensweisen in einem immer stärker werdenden Maß", schrieb Ulrich Eicke 1992. Obwohl in den letzten Jahren in der an Erwachsene gerichteten Reklame ein Aufbrechen der Rollenklischees zu beobachten ist, bedient das Kindermarketing weiterhin die klischeehafte „Rosa Welt für Mädchen" mit Barbie- und anderen Puppen und eine „Blaue Welt für Jungen" mit abenteuerlichen Helden. Die Frage, warum die Spielzeugindustrie so wirbt, beantwortet sich aus dem anhaltenden Verkaufserfolg. Statt junge Menschen ihren Interessen und Talenten entsprechend zu fördern und sie von alten Geschlechterkonzepten zu befreien, wirkt dies freilich kontraproduktiv.

Fehlende männliche Vorbilder versuchen Buben oft durch Actionhelden wie Spiderman zu kompensieren. Die amerikanische Psychoanalytikerin Nancy Chodrow erklärte die Vorliebe von Buben für Filme, die Themen wie „Stärke" und „Kampf" beinhalten, bereits 1985 damit, dass ihnen reale Männervorbilder fehlen. Ob die übersteigert dargestellten Action-Figuren jedoch realistische männliche Vorbilder ersetzen, ist zu bezweifeln …

Menschen verfügen über unterschiedliche körperliche und geistige Potenziale. Diese stehen jedoch nicht in unmittelbarer Abhängigkeit zum biologischen Geschlecht. Im Hinblick auf eine gendersensible Erziehung von Kindern gilt es daher, viele sich hartnäckig haltende Stereotype aufzubrechen. ■

Literatur

Alexander, Gerianne M.; Hines, Melissa (2002). „Sex differences in response to children's toy in nonhuman primates". In: Evolution and Human Behavior 23. Los Angeles: University of California.

Eliot, Lise (2010). Wie verschieden sind sie? Die Gehirnentwicklung bei Mädchen und Jungen. Berlin: Berlin Verlag.

Gilbert, Susan (2004). Typisch Mädchen! Typisch Junge! Praxisbuch für den Erziehungsalltag. München: DTV.

Jordan-Young, Rebecca M. (2010). Brain Storm. The Flaws in the Science of Sex Differences. Cambridge: Harvard University Press.

Mag. Andreas Höller
Jahrgang 1982. Ausbildung zum Kindergartenpädagogen und Früherzieher an der BAKIP Bischofshofen, anschließend fünf Jahre Berufserfahrung. Lehramtsstudium für Psychologie, Philosophie und Geschichte. Derzeit Lehrer an der BAKIP Wien-Ettenreichgasse und an der KPH Wien – Krems (Elementar- und Primarbereich). Daneben Fortbildner, Leiter des Lesekreises „Philosophieren mit Kindern" sowie Lektor an der Uni Wien (Fachdidaktik Psychologie).

